

Leopold von Pebal

(1787 bis 1851)

Anwalt von Seckau.

Zur Geschichte der Denkmalpflege.

Nach Berichten von Augenzeugen und eigenen Erlebnissen mitgeteilt
von Pebals Enkel Alfred Schnerich, 1935.

Vorbemerkung.

Die im nachfolgenden gebrachten Daten festzuhalten, ergab sich aus der Notwendigkeit, einseitig und tendenziös gebrachte, dabei keineswegs bedeutungslose Tatsachen mit möglichster Objektivität darzulegen und der Vergessenheit zu entreißen. Wenn ich auch mit den Personen, um welche es sich zum größten Teil hier handelt, auf das engste verknüpft gewesen bin — sie alle deckt die kühle Erde —, war ich gleichwohl redlich bestrebt, alles nach bestem Wissen und Gewissen, auch ohne Sentimentalität zu bringen. Allerdings wird jede Geschichtsdarstellung, auch die streng exakte, zu der ich mich schon nach meiner Schule bekenne, „Farbe“ haben.

Man möge das hier Mitgeteilte als mein Testament hinnehmen. Als Leitstern für jede derartige Behandlung muß der große Papst Leo XIII. gelten, der die bis dahin ängstlich gehüteten Archive, allerdings nach weiser Überlegung, der freien Forschung zugänglich gemacht hat. Die nachfolgenden Ausführungen nehmen keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit. Wenn aber damit einer vorurteilslosen Behandlung des Gegenstandes Bahn gebrochen und die gesteigerte Aufmerksamkeit auf die viel zu wenig beachtete Denkmalgruppe gelenkt wird, ist der Zweck erreicht.

*

Auf dem herrlich gelegenen Friedhofe zu Seckau in Obersteier befindet sich heute noch ein Obelisk aus Stein mit der neuerlich durch mich aufgefrischten Inschrift: Der Erinnerung des Herrn Leopold Edlen von Pebal, Anwalt der Radmeister-Communität Herrschaft Seckau, mit tiefgefühltem Danke geweiht von seiner Familie. — (Links) geboren zu Kaisersberg am 18. Juli 1787, (rechts) gestorben zu Seckau am 18. Jänner 1851.

Der Name dieses Mannes ist von seinen Zeitgenossen und der Nachwelt sehr verschieden beurteilt worden. Ganz gewiß war es ein Mensch von keineswegs gewöhnlicher Eigenart.

Das alte Domstift Seckau mit seiner romanischen Basilika und reichem Kunstbestand wurde 1782 aufgehoben, und zwar auf Verlangen der Stiftheerrn selbst, wie es erst durch Jakob Kusy nachgewiesen wurde. Die Stiftheerrn verloren hiedurch, im Gegensatz zu Gurk, nicht nur die alte Domkirche, sondern auch ihre Güter. Ihr Streben ging augenscheinlich darnach, in die Landes-



Leopold von Pebal
Zeichnung von
Ignaz Preisegger um 1850.
Originalgröße.

Seckau.
Das Innere des
Domes bis 1887.

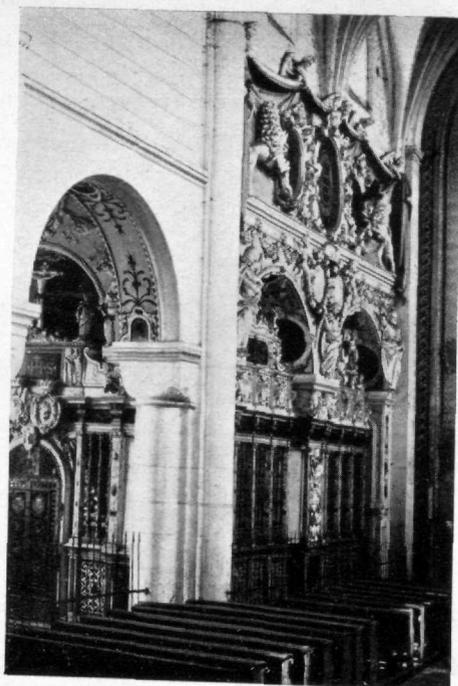


Phot.
Dr. Johann Graus
um 1872.



Seckau.
Mausoleum. Fassade
gegen das Mittelschiff
bis 1887.

Phot.
Dr. Johann Graus.



Seckau
Mausoleum von Südwest.

hauptstadt Graz zu kommen, die bis dahin kirchlich zu Salzburg gehörte. Fortab waren die Domherren auf den Religionsfonds angewiesen. Der letzte Seckauer Chorherr Fuchs starb als Pfarrer daselbst 1827.

Das alte Domstift kam am 3. November 1823 an die damals hochangesehene Radmeister-Kommunität in Vorderberg, der auch Erzherzog Johann angehörte. Der Bischof, welcher in Seggau bei Leibnitz oder im Schlosse Wasserberg westlich von Seckau residierte, hatte nun kein Interesse mehr an diesem Besitz, den Max Seßler erwarb und das Schloß im Sinne der Lagenburger Gotik umänderte, in welchem Sinne Erzherzog Johann auch den „Brandhof“ bei Mariazell ausgestaltete.

Für Seckau wurde nun Leopold von Pebal, bisher k. k. Kameralverwalter in Graz, als Anwalt bestellt, der bereits am 5. Jänner 1823 dort eintraf. Von ihm existieren in meinem Besitz zwei Porträts: eine anonyme Miniatur aus seiner Bräutigamszeit, 4.5 zu 3.8 cm, Brustbild in Oval, in Gold gefaßt, und eine Bleistiftzeichnung von Ignaz Preisegger aus seinen letzten Lebensjahren, 11.2 zu 9.4 cm, Kopf mit Kappe nach rechts, Pfeife rauchend, eben einschlummend. Die Züge entsprechen seiner Charakterisierung.

Pebal, Sohn des k. k. Subernalrates Ignaz von Pebal und der Maria Theresia, geb. von Knauer, war am 12. November 1818 mit Marie Neuhold, Tochter des Advokaten Johann Nep. Neuhold in Graz, vermählt. Das Kleid, welches Marie als Braut trug, Seide in Empirechnitt, mit erlesener Verzierung, bewahren noch die Nachkommen. Das Familienhaus der Neuhold, heute Friedrichgasse, ward später zum Laubstummensinstitut umgebaut. Die Trauung fand statt in der Johanneskapelle in der Nähe des Sommerstüzes an der Mariatrosterstraße. Die Mutter der Braut, Anna, geb. Weidinger, hatte dieselbe zur Wiederherstellung des Gottesdienstes herrichten lassen, woran eine Marmortafel links vom Altare erinnert. Es waren durchwegs vortreffliche Frauen, die insbesondere auch das ererbte Familiengut sorgfältig bewahrten. Der Ehe entsprossen drei Kinder, Viktor, Leopold und Marie, letztere zwei in Seckau geboren 1826 bzw. 1828.

Vater Pebal war ein Mann von großer Tatkraft, nach Art der Vorstände jener Zeit despotisch, gefürchtet, sowohl im Amte wie in der Familie, allerdings auch nicht ohne Gutmütigkeit und Humor. Andererseits war er ein glänzender Repräsentant. Die Verwaltung der Güter durch ihn erfreute sich des allerbesten Rufes. Auch das geistige Leben in Seckau war trotz der abgeschiedenen Lage bedeutungsvoll und gedieh zu neuer Blüte.

Als Beamter, ihm vollkommen ergeben, wirkte seit 1835 Joh. Vinz. Sonntag, ein fruchtbarer heimischer Dichter und Schriftsteller, voll idealer Begeisterung, geb. 1811, leider jung gestorben am 27. Mai 1847. Er liegt im Friedhofe zu Seckau bis heute ohne Denkmal (vergl. Ferd. Krauß, Die eiserne Mark II, 340). Unter dem Personal befand sich auch der Bildschnitzer Hartl, der reichlich

Beschäftigung fand. Seine Werke sind heute sehr zerstreut und auch vielfach zerstört. Sie zeigen reiche Begabung bei bedeutender Beherrschung der Technik. Persönlich wird er als Sonderling geschildert. Für Pebal arbeitete er einen reichgeschmückten Lehnstuhl mit den Köpfen des Kaisers Franz und Erzherzogs Johann sowie eine freie Nachbildung des gotischen Lusters in der Kirche. Auch die Mutter des Konfistorialrates P. Pius Wiederhofer war bei Pebal beschäftigt.

Seckau war besonders zur Jagdzeit mit Gästen jedes Alters dicht besetzt, wovon das am 2. März 1845 datierte, von Sonntag verfaßte „Gedenkbuch“ ausführlich berichtet. Unter ihnen befanden sich in Gesellschaft des Erzherzogs König Friedrich August von Sachsen, Erzherzog Albrecht, selbstverständlich zahlreiche Radmeister von Vorderberg, die Maler Jos. Kuwasegg, Ludwig Ferd. Schnorr von Karolsfeld, Ignaz Preisegger, Professor Dr. Rudolf Puff, Vinzenz Kollar, der preussische Konservator Ferd. von Quast. Auch zwei feierliche Primizen sah Seckau, Alois von Kiedlmayr und Georg Simpl. Besonders lebhaft war das musikalische Leben, wofür die Tochter Marie, die sich zur Sängerin heranzubildete, und Pebals Schwager Franz Sailer, ein vorzüglicher Violinspieler (gest. 1876 in Graz als Oberfinanzrat), besonders sorgten. Pebal selbst blies Jagott, gab es aber auf, nachdem ihm einmal bei der Leonoren-Duvertüre ein Unglück passiert war. Im übrigen dichtete er auch — in französischer Sprache. Das Leben in Seckau wurde in zahlreichen Abbildungen, besonders von Karl Mays (gest. als Statthaltereirat in Graz), und Gedichten von Josef Graf, Bürgermeister von Leoben, meist humoristisch geschildert.

Die umfangreichen Baulichkeiten waren in ihrem Bestande seit Aufhebung des Stiftes bis zu Pebals Eintreffen innerhalb der 41 Jahre in argen Verfall geraten, da sie für den nunmehrigen Zweck viel zu groß waren. Das Augenmerk wurde fortan auf den einheitlichen Westfassadentrakt mit dem daraanschließenden Arkadenhof und der Kirche samt Kreuzgang gerichtet. Die umfangreichen älteren, unregelmäßigen Baulichkeiten gegen Osten, darunter die gotische Liechtenstein- und die romanische Magdalenenkapelle, welche nach außen nicht hervortraten und nach damaliger Anschauung weniger geschätzt wurden, ließ man verfallen. Ganz dasselbe geschah bei dem wenige Jahre später aufgehobenen Benediktinerstifte St. Lambrecht innerhalb der kurzen Zeit, ehe es wieder hergestellt ward. Dazu kam noch, daß in der „herrenlosen“ Zeit auch der Bestand des Inneren der nunmehrigen Pfarrkirche, die für den abgelegenen Ort ja viel zu groß war, ebenso litt. Das herrliche Mausoleum Erzherzog Karls II. von Steiermark war dem Untergange nahe. „Jeder nahm sich ein Andenken mit.“ Wie allenthalben, seitdem in den Kirchen nicht mehr bestattet werden durfte, und insbesondere, wo Klöster aufgehoben wurden, drangen Neugierige und insbesondere solche, die nach Schätzen suchten, in die Gräfte, so auch in Seckau. Für geschichtliche Tradition hatte die Aufklärungszeit und die darauffolgenden tiefgehenden Ummwälzungen

wenig übrig. Erst allmählich kam es zu einer bewußten Gegenströmung, die sich auch in Seckau bemerkbar machen sollte.

So waren auch die Zinnsäрге in der erzherzoglichen Gruft sehr schadhast. Sonntag gibt in seinem „Gedenkbuch“ eine eingehende Beschreibung des Befundes, allerdings nicht nach Autopsie; er kam erst 1835 dahin.

Relativ besser erhalten war in den, wenn auch vollständig ausgeräumten Gemächern des Stiftes der Schmuck der Wände, die kunstvollen Türen und Plafonds, auch die Gobelins im „Spalierzimmer“.

Diesem Zustand machte nun Pebal ein Ende. Über die Art der Durchführung hatte er ja vollkommen freie Hand. Ein „Denkmalamt“ gab es noch lange nicht. Er trachtete vor allem, das Mausoleum mit der Gruft wieder instandzusetzen. Er fand an Erzherzog Johann, der ihm sehr gewogen war und am 18. März 1823 den Tatbestand besichtigte, einen mächtigen Förderer, wonach er auch eine ausgiebige kaiserliche Subvention erwirkte.

Das herrliche Kunstdenkmal, welches bereits unter Maria Theresia eine, wenn auch nur kleine Reparatur nötig hatte, erstand allmählich wieder in alter Pracht. Zur Ausbesserung der schadhastigen Skulpturen wurde Josef Jančovič aus Wien, Pebals Schwager, berufen. Ein Lanzengitter aus dünnen Eisenstäben schützte fortan das Kunstdenkmal vor Berührung. Wie dem auch sei, die Arbeit war so gut ausgeführt, daß eine wesentliche Ausbesserung bis heute nicht mehr notwendig war. Je eine Marmortafel erinnerte an diese wie auch unter Maria Theresia durchgeführte Erneuerung.

Etwas anders verhielt es sich mit der Behandlung der Säрге in der Gruft, an die man zunächst ging. Diese waren, wie bemerkt, sehr schadhast. Pebal beschloß nun, die Überreste in Holzsäрге zu betten. Ein Knecht war ihm behilflich. Es geschah dies im verfallenen Teil mit einer gewissen Verborgenheit, wie Pebal bei seinem despotischen Wesen gewohnt war, keine Einwände zu dulden. In der Folge wurde es Pebal sehr verübelt, daß er den Knecht nicht besonders entlohnte. Derselbe war aber ohnehin bezahlt, auch war es gewiß keine besonders schwere Arbeit, die er zu leisten hatte. Im anderen Falle hätte man erst recht gesagt, Pebal hätte dem Knecht Schweiggeld gegeben.

Wie anderwärts, wurde auch hier das Zinn der schadhastigen Säрге eingeschmolzen, die Gebeine in die neuen Säрге aus Holz gebettet. Damit aber der Schein gewahrt blieb, daß das Zinn darinnen wäre, legte man — Steine dazu. Das eingeschmolzene Zinn blieb seither in einer Kiste im sogenannten „Schwarzen Saale“ verwahrt. Kostbarkeiten hatten sich keine vorgefunden; wenn solche überhaupt vorhanden gewesen wären, hätte man sie gewiß schon vorher entwendet. Die Zeit, daß man überhaupt Kostbarkeiten in das Grab mitgab, gehört dem grauen Altertum an. Die Funde in mittelalterlichen Gräbern sind oft sehr interessant, aber ziemlich ausnahmslos aus minderwertigem Stoff.

Den schlechten Rosenkranz und einen goldenen Reifen, die gefunden wurden,

schickte Pebal an Erzherzog Johann, der sie der kaiserlichen Schatzkammer in Wien überwies. Dieser gewiß nicht zu beschönigende, dabei aber auch durchaus nicht vereinzelt Mißgriff, gleich zu Beginn von Pebals Tätigkeit zu Seckau, geschah demnach keineswegs, wie seither fortwährend behauptet war und wird, aus Habsucht, wohl aber aus „schrecklichem Leichtsinne“ oder — trotzdem er sonst gewiß ein gescheiter und auch kluger Mann war — aus Dummheit.

Zimmerhin wurde davon herumgeredet. Pebals Frau erfuhr davon in der Folge durch den Verwalter des ehemaligen Nonnenstiftes Goeß. Als sie ihren Gatten darum anging, sagte er: „Sei still davon, ich kann es nicht ändern.“

Solche Dinge blieben, wie bemerkt, weder früher noch später vereinzelt. Im nahen Wolfsberg in Kärnten wurden Zinnsärge eingeschmolzen, ohne daß bekannt worden wäre, daß man die darin befindlichen Überreste besonders pietätvoll behandelt hätte. Sehr bekannt ist die Geschichte mit den Schädeln von Haydn und neuerdings von Hamerling. Letzterer wurde mit einiger Mühe „geleimt“. In allen diesen und zahllosen anderen Fällen „schloß die Sache ein“. Über die Schicksale der Überreste der Gemahlin des Erzherzogs Karl, Erzherzogin Maria, wird später berichtet.

Die neugebetteten Gebeine wurden am 25. Oktober 1827 wieder feierlich beigesetzt. Die Feier beschreibt Sonntag in seinem „Gedenkbuch“ eingehend. Die Renovierung des Mausoleums dauerte noch länger. Nach Sonntag ist Janfosky erst 1830 am 20. Mai eingetroffen.

Es vergingen Jahrzehnte. Die Romantik machte sich auch in Steiermark geltend. Pebal ließ nun die Hauptapsis der Kirche, über deren Aussehen sich Erzherzog Johann in seinem Tagebuche „gewaltig ärgerte“, durch den Maler Josef Tandler aus Leoben neu ausschmücken. Vom modern denkmalpflegerischen Standpunkt aus war dies unbedenklich, da die unter der Schichte ohne Zweifel vorhandenen alten Malereien erhalten geblieben waren. Der Abbruch der Apsiden 1889 geschah ohne vorhergehende Untersuchung. Die seither eifrig betriebene Aufdeckung alter Malereien war damals allerdings noch nicht „modern“. Von den vorhandenen bzw. später aufgefundenen Wandgemälden ist heute nur die Madonna an der Säule im südlichen Seitenschiff im oberen Teil erhalten.

Sehr glücklich und von schönster Wirkung war die Verwendung des alten spätgotischen holzgeschnitzten Laienaltars als freistehenden Hochaltaraufsatz. Den Unterbau mit dem Tabernakel und dem „Ursprungsbilde“ fertigte in entsprechend gotischen Formen Hartl. Fragmente sind noch im „Museum“ erhalten. Das große Kreuzifix vom früheren Hochaltar wurde in das südliche Seitenschiff gebracht. Die Unregung hiezu ging wohl vom Erzherzog aus. Wiederholt klagte Pebal über die Verweißung der Kirche. Zu einer Bloßlegung unter ihm ist es nicht gekommen.

Unter den zahlreichen Besuchern hat sich, wie bemerkt, F. v. Quast am 8. September 1850 in das Gedenkbuch — als letzter — eingetragen. Merkwürdigerweise ist er auf Seckau, wo er doch gastliche Aufnahme fand, nicht mehr zurückgekommen, während er sich für Gurk so sehr begeisterte, daß er dessen „Ent-

decker“ wurde. „Zopf“, zu dem er auch das Mausoleum zählte, hat er hier wie dort reichlich gefunden, und hätte denselben am liebsten ausgeräumt. Es war eben die Zeit der Romantik. Erzherzog Johann trug sich am 23. Juni 1846 zum letzten Male in das Gedenkbuch ein. Pebal feierte seine Anwesenheit durch ein französisches Gedicht, das sich dauernd unter des Erzherzogs Porträt unter Glas und Rahmen bei seinen Nachkommen erhalten hat.

Schwerlich waren bis dahin gerichtliche Schritte, von denen geredet wurde und wird, im Zuge. Wenn überhaupt, spielte da — nach so vielen Jahren — Mißgunst hinein, denn Pebal war beim Erzherzog eben sehr gut angeschrieben. Die ganze Sache kam wohl deshalb nicht zur Ruhe, da es sich um „allerhöchste Überreste“ handelte.

Am 18. Jänner 1851 amtierte Pebal wie gewöhnlich in der Kanzlei. Im selben Raume saß noch ein anderer Beamter, während sich Pebal mit einem Gewehr zu schaffen machte. Der Beamte hörte die Bemerkung: „Das geht nicht.“ Gleich darauf fiel ein Schuß, eine Kugel war Pebal durch den Kopf gedrungen. Er war sofort tot. Frau und Tochter waren eben in Knittelfeld. Nur zögernd brachte man ihnen die Schreckenskunde bei. Die Söhne, Viktor, Adjunkt in Pöllau, Leopold, Student in Graz, wurden durch Boten verständigt. Zunächst verbreitete sich die Ansicht, daß Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung vorgekommen seien. Dies erwies sich jedoch alsbald als unrichtig, da alles sich in tadelloser Ordnung vorfand. So gewann die Ansicht die Oberhand, der Selbstmord sei wegen der Gruftgeschichte erfolgt. Erst da erfuhren die Kinder davon. Merkwürdigerweise dachte niemand an einen unglücklichen Zufall.

Viktor wollte das Zinn beiseiteschaffen, wogegen sich die Tochter, trotz ihrer Jugend, mit Erfolg wehrte. Denn nur so konnte das Gerücht, die Einschmelzung der Särge sei aus Habsucht geschehen, entkräftet werden. Die Verleumdungssucht blieb allerdings nicht müßig. So hörte man seither, daß der von der Gattin mitgebrachte Familienschmuck, darunter eine Perlenkette, aus der Gruft stamme. Aber die Perlenkette hatte die Gattin bereits bei ihrer Vermählung in Graz getragen, noch lange bevor das Paar überhaupt nach Seckau gekommen war. Sie äußerte sich in der Folge, die Perlen waren eine Vorbedeutung für die vielen vergossenen Tränen ...

Bezeichnend andererseits ist, daß auf das Gerücht, die Familie sei in mißliche Verhältnisse geraten, die mit Pebal befreundete Sengengewerkensgattin Frau Johanna Sessler in Sachendorf sich bereit erklärte, die Tochter zu sich zu nehmen.

Das Testament Pebals war zwei Jahre vorher verfaßt und in der Kasse verwahrt gefunden. Es enthält nebst ausführlichen Bestimmungen die Ergebenheit gegenüber dem Erzherzog und rührende Worte an Frau und Kinder.

Der Arzt Dr. Müller weigerte sich, ein Gutachten wegen Geistesstörung abzugeben. Schwierigkeiten bestanden daher wegen des kirchlichen Begräbnisses, bis sich Pfarrer Adalbert Janisch entschloß, auf eigene Verantwortung die feierliche Einsegnung vorzunehmen.

Die Gebeine der erzhertzoglichen Familie wurden in der Folge in Zirbene, dazu noch in gußeiserner Särge gelegt, und am 20. Juli 1853 abermals feierlich beigelegt. Das Zinn hat man demnach nicht wieder verwendet. Die Überreste der Gemahlin des Erzherrzogs, Maria von Bayern, die in einer Marmortumba im Grazer Paradeiskloster bestattet lagen, wurden bereits nach der Aufhebung des Klosters 1782 in das Mausoleum ihres Sohnes Kaiser Ferdinand II. übertragen, wo die Tumba seither die Mitte der Gruft einnimmt. Wie in Seckau sind auch hier die liegenden Gestalten dargestellt. Die Überreste wurden auch nicht allzu pietätvoll behandelt. Nach G. Schreiners „Gräß“ sah man 1845, daß nur mehr wenig übrig war. Seither ist die Tumba wenigstens fest verschlossen.

Pebals Witwe und Tochter zogen nach Graz. Letztere, wie bemerkt, eine geschätzte Konzert- und Kirchenjängerin, sang bei ihrem letzten öffentlichen Auftreten 1853 vor Erzherrzog Johann, der ihr sagen ließ, sie solle zum Theater gehen. Sie aber heiratete noch im selben Jahre Johann C h n e r i c h, der allzufrüh 1868 als Bezirksvorsteher zu Tarvis in Kärnten starb. Der Ehe waren drei Kinder entsprossen, mit denen sie nach Graz zog. Sie starb, viel geliebt und tief betrauert, am 1. Jänner 1900.

Zwei Kinder erreichten ein höheres Alter. Die 1854 geborene Tochter Marie heiratete 1889 Dr. Julius Ritter W e i s von D t b o r n, zuletzt Hofrat an der Finanzlandesdirektion, auch tüchtiger Musiker und Dirigent. Beide starben 1927. Ihr Sohn Wolfgang, geboren 1894, ist Arzt in Wien.

Der Sohn Alfred, Schreiber dieses, geboren 1859, erwählte sich die Kunstgeschichte als Berufstudium. Seine Neigung war vom Großvater ererbt, wie die Mutter oft sagte.

Pebals Sohn Viktor, zunächst Adjunkt in Pöllau, ging in der Folge nach Amerika, starb als Waldschätzungsreferent 1876 in Graz. Leopold, der zuerst Jus studierte, wandte sich zur Chemie, wurde in der Folge der Gründer des Chemischen Institutes an der Grazer Universität, das bis heute als Musteranstalt gilt. Gleich seinem Vater starb er eines unnatürlichen Todes — durch Menehmord — 1887. Eine Gedenktafel in der Vorhalle des Institutes hält seinen Namen fest. Er liegt auf dem St.-Peter-Friedhof im Grabe seiner 1874 verstorbenen Mutter. Gleich seinem Vater hatte er viele Neider, besonders ob seines schönen Institutes. Vielleicht blieb ihm noch manche Kränkung erspart, ebenso wie gänzlich Erbblinden.

Meine Mutter erzählte mir viel und gern von Seckau, was bei mir schon als Kind lebhaftes Interesse fand. Vom Selbstmord des Großvaters erfuhr ich schon früh, aber erst 1887 von der Gruftgeschichte mit den hier mitgeteilten Einzelheiten, von denen ich bislang nichts wußte.

Aber die Gruftgeschichte selbst war Gras gewachsen, um so mehr als Seckau, obschon ein Kunstdenkmal ersten Ranges, gerade in Steiermark nicht annähernd so bekannt ist wie Gurk in Kärnten und auch weiterhin. Immerhin war die Gruftgeschichte stets verbreiteter wie die Kenntnis der Kunstdenkmal.

(Schluß folgt.)

Die Gruftgeschichte selbst war Gras gewachsen, um so mehr als Seckau, obschon ein Kunstdenkmal ersten Ranges, gerade in Steiermark nicht annähernd so bekannt ist wie Gurk in Kärnten und auch weiterhin. Immerhin war die Gruftgeschichte stets verbreiteter wie die Kenntnis der Kunstdenkmal.

Die Gruftgeschichte selbst war Gras gewachsen, um so mehr als Seckau, obschon ein Kunstdenkmal ersten Ranges, gerade in Steiermark nicht annähernd so bekannt ist wie Gurk in Kärnten und auch weiterhin. Immerhin war die Gruftgeschichte stets verbreiteter wie die Kenntnis der Kunstdenkmal.

Die Gruftgeschichte selbst war Gras gewachsen, um so mehr als Seckau, obschon ein Kunstdenkmal ersten Ranges, gerade in Steiermark nicht annähernd so bekannt ist wie Gurk in Kärnten und auch weiterhin. Immerhin war die Gruftgeschichte stets verbreiteter wie die Kenntnis der Kunstdenkmal.

Die Gruftgeschichte selbst war Gras gewachsen, um so mehr als Seckau, obschon ein Kunstdenkmal ersten Ranges, gerade in Steiermark nicht annähernd so bekannt ist wie Gurk in Kärnten und auch weiterhin. Immerhin war die Gruftgeschichte stets verbreiteter wie die Kenntnis der Kunstdenkmal.

Die Gruftgeschichte selbst war Gras gewachsen, um so mehr als Seckau, obschon ein Kunstdenkmal ersten Ranges, gerade in Steiermark nicht annähernd so bekannt ist wie Gurk in Kärnten und auch weiterhin. Immerhin war die Gruftgeschichte stets verbreiteter wie die Kenntnis der Kunstdenkmal.

Die Gruftgeschichte selbst war Gras gewachsen, um so mehr als Seckau, obschon ein Kunstdenkmal ersten Ranges, gerade in Steiermark nicht annähernd so bekannt ist wie Gurk in Kärnten und auch weiterhin. Immerhin war die Gruftgeschichte stets verbreiteter wie die Kenntnis der Kunstdenkmal.